

Eine schöne Frau.

Von A. Lütkeburg. (Fortsetzung.)

Sie war verschwunden, die Kurt etwas erwidern konnte, und wahrhaftig, er hätte ihr gern noch eine recht derbe Antwort gegeben. Er hatte Frau von Försters Blickstrecke erkannt, und dennoch mußte er geknehen, daß sie ihn vollständig gelungen war. Er zitterte vor Erregung, und als jetzt sein Auge spähend zu Rhoda hinüberflog und sie mit ihrem sonnigen Lächeln, was ihm einst so bezaubert, zu ihm aufschau, da wünschte er sehnlichst, daß er ihren Willen nachgeben, anstatt sie hierzu zu führen.

Wohliesel sah er nun doch die Gefahr, welche für ihn nicht da war.

Nach beendeter Tante suchte er Rhoda auf, von dem aufrichtigen Blicke beiseit, sie an sich zu ziehen, aber seine Blickstrecke erwiderte sich als eine vollständig mißlungene. Sie war allzeit freundlich und nachgiebig gewesen, sie hatte sich seinen Aamen willig gefügt mit Aufopferung aller ihrer eigenen liebsten Wünsche. Da traf er sie an einer verbummerten Stelle und — sie war wie verwandelt.

Bereits waren seine Schritte, sie in eine Unterhaltung zu verwickeln, ihre Antworten waren kühl und einseitig. Da waren auch so Viele, welche der reizenden Frau von Lütkeburg ihre Subtilitäten darbrachten, daß sie ihren Gemuth auf Entschuldigungen bitten mußte, weil sie den an sie gestellten Anforderungen genügen wollte. Und Kurt konnte nichts dagegen einwenden. Seine eigenen Lehren waren es, welche sein junges Weib zur Ausführung brachte, sie nahm Rücksicht auf ihre Wünsche, welche verriet, wie willkommen ihr alle dargebrachten Entschuldigungen waren.

Und während Kurt von Lütkeburg so vielleicht zum ersten Male in seinem Leben die Qualen der Eitelkeit durchkostete, war Frau von Förster bereit, ihr begommes Werk zu krönen.

Mit Argusaugen war sie jeder Bewegung des Rittmeisters von Hohenthal gefolgt. Sie, die in seinen Augen so leise genohrt war, die jede Falte über den dunklen Brauen zu deuten verstand, sie mußte ganz genau was in seinem Innern vorging. Seitdem es ihr klar geworden, daß er sie nie geliebt, seitdem mußte sie auch, daß ohne das Casquidretten ihrer Stiefelstöße sich das Verhältnis ganz anders gestaltet haben würde.

Rhoda hatte er geliebt, sie liebte er noch mit aller Leidenschaft, obwohl sie ihm für immer fern gerückt war, und das durch sie. Mit Wollust sagte sie es sich, daß sie kein Dämon geworden, und daß Diejenige, welche ihr das Herz des einzigen Mannes, den sie je geliebt, geraubt, unglücklich sei wie nur ein hoffnungslos liebes Weib sein könne. Aber das genigte ihr nicht. Sowohl der Rittmeister als auch Rhoda hatten noch nicht den besten Schmerz durchkostet. Noch wußte er nicht, daß sie es war, welche Rhoda einem Andern gegeben, daß ohne ihre Tagesaufmerksamkeit ohne ihre Einflüsterungen Rhoda mit Leib und Seele die Seine geworden wäre. Und das mußte sie ihm sagen. Der Augenblick, wo sie ihm das entlockte, sollte ihre Rache sein, dafür, daß er sie verließ.

Erwin von Hohenthal hatte sich in eine Fernreise zurückgezogen und von dort übernahm er das bunte Treiben. Wäde und abgehaut hatte er sich hierher geflüchtet, es war eine schöne Kluge, welche er sich gestellt,

und bisweilen überkam ihn eine Ermattung, als könne er sie nie durchführen. So war's auch jetzt. Als er Diejenige, welche er liebte, vorhin in seinen Armen hielt, als er ihren Herzschlag zu hören glaubte, ihr warmer Athem seine Wangen streifte, da hatte er die Stunde verflucht, wo er sie zum ersten Male sah, da war's ihm wieder recht klar geworden, wie es ohne sie kein Glück, keine Freude gab.

Und nie für ihn erreichbar! das Weib eines Andern, das Weib seines Freundes! Wie er den Freund haßte, der ihm das Einzige geraubt, was er sich von allen Glücks- gütern der Welt gewünscht und was von Rechts wegen sein Eigenthum war. Denn ihn liebte sie, nicht den Gatten, welcher sie so gering schätzte, daß er es nicht einmal der Mühe werth hielt, den Schatz zu hüten, sondern ihn der Welt mit ihren Gefahren anvertraute, unbewußt darum, ob er ihm verloren ging. Ihm war der Blick nicht entgangen, welcher Kurt traf, als dieser sie dem Fremden übergab; er hatte ihn verstanden, und wenn er im ersten Augenblicke gesehnt, das Gesichte, daran dachte, ob nicht das ganze Weib dem Gatten zürne, weil er es so gering achtete, im nächsten fühlte er wieder, daß ihn die leise Hoffnung nicht trog, daß ihr Herz ihm gehörte, daß gerade ihr schroffes, gerichtliches Wesen ihm gegenüber Furcht war — die Furcht vor ihrer eigenen Schwäche.

Er dachte an Meran. Er sah sie vor sich mit den glückstrahlenden Augen, er hörte die süße Stimme ihm sagen: „Ich freue mich, dich zu sehen!“ Und das war keine Lüge gewesen, tausend Kleinigkeiten hatten ihm gesagt, daß sie die Wahrheit gesprochen.

Und dann wieder — jener Christabend; wie hatte die Freude aus dem klaren Kinnbogen geleuchtet, der Mund so lieblich gelacht, als hätte er sie zurückerufen. Da erst hatte er ihn kennen gelernt, den reichen Schatz des Glückes, welcher sich an ihren Hals knüpfte; mit Groll und Neid sah er auf den Freund, welcher nicht Auge noch Ohr für das halbe Gesichtspaar zu haben schien. Was wäre sie ihm, gemordet? Und was war es, was zwischen sie und ihn getreten war?

Zum hundertsten Male legte er sich diese Frage vor und wie immer, so trat auch jetzt wieder eine Gefahr vor sein inneres Auge. Ja, sie war es gewesen, welche ihm Rhoda entriß. Wenn er doch Gemüthsgehalt hätte! Und dann wieder grante ihm vor dieser Gewißheit. Der leise Zweifel, ob nicht Rhoda doch damals dem höchsten Diensten den Vorzug gegeben, war ja der einzige Halt, welcher es ihm möglich machte, zu schweigen, wenn das Herz sich darnach sehnlich, von ihren Lippen zu hören, daß sie ihn liebt.

Und während Erwin von Hohenthal noch daran dachte, während er sich seinen düsternen und doch so berauschenden Träumereien überließ, näherte sich ihm wie zufällig eine hohe Frauengestalt. Sie war bereits dicht an ihn herangetreten, als er sie sah, und der erste Gedanke, sich unbemerkt zu entfernen, unausführbar. So blieb er denn bewegungslos stehen. Doch schon —

Ein leiser Schrei entschlüpfte den Lippen der Dame, als sie sich so scheinbar unerwartet Herrn von Hohenthal gegenüber sah.

„Herr von Hohenthal!“ stammelte sie erschreckt und verwirrt, und wenn sie beides nicht war, so konnte ihr Niemand ein eminentes Schauspielerealent streitig machen.

„Nädige Frau!“ Der Rittmeister wollte ohne ein weiteres Wort an

Frau von Förster vorübergehen, aber sie stand am Eingange der Küche und verperrte ihm mit ihrer Schleppe den meergrünen Seide absolut den Weg.

„Herr von Hohenthal,“ sagte die schöne Frau mit leiser, bebender Stimme, „Sie wollen so fortgehen, ohne ein freundliches Wort. Müßen wir als Feinde uns fern bleiben, weil wir einander nicht verstanden?“ (Fortsetzung folgt.)

Ein offenes Wort

zur rechten Zeit hat bei dem gefunden und vornehmlich in der letzteren Zeit unseres kommunalen Aufschwunges oft genug bethätigtem Gerechtigkeitsfinne unserer Halle'schen Bürgerchaft, wie nicht minder bei unserem hochverehrten Magistrat sowie bei dem Stadtbauordnungs-Kollegium noch immer eine gute Statt gefunden. Wie kämen wir dazu, bei einer Angelegenheit, welche mit einem Male wieder in den Vordergrund unserer kommunalen Interessen gerückt ist und welche bestimmt scheint, in nächster Zeit die Gemüther unserer Stadt mehr oder weniger zu erregen, die Schlachthausfrage, daran zu zweifeln, daß unbeschadet durch die Erbauung eines Schlachthauses, welches zu fordern unsere Stadt und unter auf allen sonstigen Gebieten aufstrebendes Gemeinwesen ein Recht hat, denjenigen, welche in erster Linie davon betroffen werden, unserer Fleischerinnung, auch hierbei nicht Gerechtigkeit widerfahren sollte.

Sonach wäre es eigentlich unnütz, auch in dieser Angelegenheit an den Gerechtigkeitsfinn unserer Bürgerchaft und Bürgerchaft zu appelliren, denn ich weiß bestimmt, die Mehrzahl meiner Mitbürger denkt so wie ich; es gilt nur, dies auch öffentlich zu bethätigen und es hiermit offen und klar auszusprechen, daß so wie wir unser Recht, mit dem Recht der Bürgerchaft, die Erbauung eines Schlachthauses sicher gestellt sehen, und nun die Fleischer zwingen, fortan darin zu schlachten, wir nun auch solche als gleichberechtigte Bürger unserer Stadt anzusehen und ihre gerechten Forderungen zu unterstützen haben, und deshalb heraus mit der Sprache!

Schon seit längerer Zeit wäre die Erbauung eines öffentlichen Schlachthauses für unsere Stadt geboten gewesen. Die Ausführung in vergangenen Frühjahr, in Folge Verkaufes von lungenfranken Rindfleisch in unserer Stadt, hätten wir jedenfalls nicht oder doch nicht in dem Maße zu verzeichnen gehabt. Wie hat sich nun von Anfang an unsere Fleischerinnung zu der Sache gestellt. Nun wir wissen es Alle. Das erste was dieselbe that, war, daß sie, indem sie das Loet'sche Schlachthaus als nicht brauchbar erkannte, nicht nur sofort einstimmig das Recht der Stadt zur Erbauung eines Schlachthauses anerkannte, sondern auch sofort eine Genossenschaft bildete, welche der Stadt, resp. untern beiden Behörden den Antrag stellte, das Schlachthaus aus ihren eigenen Mitteln zu erbauen, somit die übrige Bürgerchaft, von dieser enormen Geldausgabe zu entlasten; nur verlangten sie, daß man ihnen als ihr Recht, selbiges dorthin bauen ließe, wo es ihnen allen am bequemsten war, auf den Holzplatz.

Unser hochverehrter Magistrat konnte in seiner Gesamtheit dieser wirklich nobeln Gesinnung gegenüber sein Ohr dieser billigen Forderung um so weniger verschließen, als er auch selbst, abermals in seiner Gesamtheit, den Holzplatz auch als den allergeringsten für unsere Stadt, und

Kleine Mittheilungen.

* [Verhaltung eines Hochstaplers.] Aus Graz wird vom 21. d. berichtet: „Ein Gaubauk zum König von Ungarn“ in der Straußengasse befand sich durch längere Zeit die mit einem künstlichen Haare behafteten Vertheile eines Traus aus Frankreich, deren Annahme durch den hiesigen Polizei-Commissar untersuchte, so daß der Wirth dem Fräulein Vertheile eine ziemlich hohe Gage bezahlte, wobei es noch Zeit geblieben die höhere Menge regnete. Das Fräulein erpöchte im Laufe der Zeit über 6000 Gulden. Im Wien war es, wo Vertheile besonders fruchtbar machte und fruchtbar wurde. Es wurde ihr nämlich der auf nobelsten Fuß liegende französische Jaurcade-Saal, welcher ihr ein angebliches Vermögen zu Füßen legte und zugleich Herz und Hand antrug. So wurde sie Vertheile Braut, doch bauerie die Fräulein nicht lange. Herr von, der sich für einen reichen Fabrikanten ausgab, wußte die hohe Vertheile zu bewegen, ihm ihre Eigenschaften zum Zweck besserer Kenntnissicherung zu überlassen; doch bestand die Kenntnissicherung darin, daß der Saal das Geld seiner Braut in kurzer Zeit verschwinden, wobei er die Hochzeit mit Vertheile durch alle Vertheilungen hinstücken mußte. Unterdessen gelangte er bei den Behörden wie bei der Polizei eine Menge Angaben von Schwandelen, die der Saal begangen hatte, ein, so daß jenes Weibens in der Weibung nicht mehr war. Die Vertheile sah sich um ihre Verwandten betrogen und gequält, von Neuen anzufragen, so daß sie ein Ungemach als Kellnerin in Salzburg annahm. Als die Vertheile der Wiener Männer über die Vertheile des Hochstaplers von hier entzogen, ermerkte sie ein Besondere des Hotels „Zur goldenen Sonne“, das ein Herr, welcher sich vor ungefähr einem Monat mit der bekannten bürgerlichen Vertheile im Hotel „Zur goldenen Sonne“ eingelagert hatte, wiederum am 19. d. Mts. ins Hotel genommen und am 20. d. Mts. mit einem Koffer weggenommen war. Es wurde von diesem Sachverhalte sofort die Gerechtigkeitbehörde verständigt, und die ordnete einen ihrer Detektiven ab, die zum Zweck des Hochstaplers zu verfolgen. Der Detektiv erfuhr von einem Fräulein, welchen der Saal beim „Hotel Sonne“ betrogen hatte, daß sich der Grund in das Haus in der Heubodenstraße 218 bei Frau Johanne E. hatte führen lassen und dort nach gelassen war. Der Detektiv begab sich, nachdem er zwei andere Hochstapler verhaftet hatte, in der Nähe genau nach zu halten, in die Wohnung der Frau E. und theilte dieser mit, daß er einen Herrn, der vor einigen Stunden hier angekommen war und sich in der Wohnung der Frau E. befinden müßte, nachwändig zu sprechen habe. Frau E. wurde einigemal verlegen und meinte endlich, der Herr sei wieder fortgegangen, er werde aber gegen Abend wieder kommen. Darauf schloß die Frau dem Detektiv die Thür vor der Wäde zu. Dieser war

um seiner Sache vollkommen sicher, doch da er besichtigen mußte, daß keine auf der rückwärtigen Seite des Hauses entkommen, so mußte rats- Vorleser getroffen werden, daß ein Wachmann sich hinter dem Hause postirte, wobei der Detektiv die Front des Hauses nicht außer Acht lassen durfte. Nachdem sämtliche Vorkehrungen zurechtgestellt ausgeführt waren, beschloß man, nach in das Haus zu bringen und den Hochstapler zu verhaften. Gerade kamen zwei Frauen, welche sich eine leuchtende Wohnung jenes Hauses besetzen hatten, aus der Wohnung der Frau Johanne E. heraus, welchen Moment der Detektiv benutzte und nach in die Wohnung der Letzteren trat. Im ersten Zimmer lag ein kranker alter Mann, der dem Wachmann berichtete: „Was suchen sie hier?“ Es ist Niemand da, den Sie suchen können.“ Der Wachmann ließ sich wieder nicht betriren, er trat nach in das zweite und von dort in das dritte Zimmer, wo sich Jaurcade-Saal befand, im Momente jedoch durch eine auf den Vorridor führende Thür entweichen wollte. Er hatte den Schwereid um den Leib und verheimlicht, daß der Saal auf einem Koffer gelangen konnte, in welchem sich ein kostbarer edler Schmuck befand. Der Wachmann rief dem Fremden zu: „Verhalten Sie sich ruhig und geben Sie in Ordnung mit, sonst werde ich veranlaßt sein, Ihnen Eisen anzulegen.“ Der „keine“ Herr sah ein, daß er sich sagen müßte: „Auf dem Wege schon hatte der Detektiv bemerkt, daß der Saal eine gefällige Landentfremdung wegnehmen wollte, deren man sich ebenfalls versicherte.“

* [Mach erfüllt.] Aus Stoderan, 20. d., wird Wiener Blättern berichtet: Gestern Mittags widerbrach in der Kavalerieschule ein Reitsturz des 6. Eskadrons des hiesigen Ulanenregiments den Ulanen seines Führers, so daß dieser mit dem Rapport drohte. Bei dem Vorwärtigen, der sich daran knüpfte, war der Führer unwillig und abweisend die im gewöhnlichen Vollstoss selbst bei geringen Anlässen manchmal gebrauchte Worte hin: „Dank! Dich auf, erliche! Dich!“ Der Ulan, von Betragen, bei demselben, ging in's Mannsdoltszimmer, nahm seinen Revolver, lud ihn und richtete denselben gegen sich ab. Die Angel, die dem Unglücklichen in die linke Brust, streifte das Herz, durchbohrte das Schulterblatt und blieb in der Wand des Zimmers hängen. Der Ulan stürzte benutzlos zusammen und liegt im Spital nach dem Ausspruch des Arztes hoffnungslos darnieder. Eine Untersuchung wurde eingeleitet.

* [Ein kurzer Prozeß.] Unter der Auflage des Betruges stand der Händler W. Mertens vor der II. Section Straßmann des Berliner Landgerichts I. Präsidium. Er wurde in unverschämten Schlägen, welche ihm der Rechtsanwalt Wolfsohl in Dienst stand, einen Ring aus Kompositionsmasse verkauft zu haben? — Angekl.: Den müßt ich sehen, der so wat bezeichnen will; ich bitte, bringen Sie mir den hierher. — Präsid.: Wie kamen Sie überhaupt dazu, den Verlor den Ring

zu verkaufen? — Angekl.: Wie ich dazu komme? Ich handelte mit Zigarettenröhren und mit Lumpen, Stochen, Papier, alte Eisen, alte Sätze. — Präsid.: Der Ring war doch mehr? — Angekl.: Soll er für ein Mark noch mit Brillanten je fittet sind? — Präsid.: Er soll aber so gut wie nichts werth sein. — Angekl.: Mir selbst hat er 57 Pfennige. Davor habe ich ihm noch 6000 bezogen lassen. — Präsid.: Haben Sie denn den Werth des Ringes besonders hoch angesetzt? — Angekl.: Der Ring wurd für sich ganz altene. Ich habe ihm hervor, bürstete ihm und da ichrie gleich das Freilein: Herr Gott! das ist ein scheinere Ring! Ich forderte zwei Markter, sie bot eine Mark — und da hatte sie ihm schon weg. Der liegt nun mal in mein Verhaft. — Präsid.: Dann wollen wir den Ring hören. (Zur Zeugin): Haben Sie gekauft, daß Sie für eine Mark einen goldenen Ring bekommen? — Zeugin: Aber der Ring, der sah Sie doch so scheinere aus. — Präsid.: Hat Ihnen der Angeklagte gesagt, daß er Ihnen einen goldenen Ring verkauft? — Zeugin: Ja, nicht, er hat er sich mir ja nicht, aber der Ring sah Sie doch so scheinere aus. — Präsid.: Woher fühlen Sie sich denn nun beschuldiget? — Zeugin: Ja läßen Sie, das ist eine ganz richtige Sache. Da ist Sie nämlich meine Madame gekommen und hat gesagt: Nda, hat sie gesagt, höre mal, das Ding die ist Dir unter Briefchen ganz keine sechs 6 Markten werth. Und nun gilt das Bütchen noch nicht einmal eine einzige Mark. Weß Knöpfchen, das ist Sie doch aber ein ganzes starkes Stücken. — Staatsanwalt: Ich beantrage selbstverständlich die Freisprechung des Angeklagten. — Präsid.: Dagegen haben Sie wohl nichts einzuwenden? — Angekl.: Ich kann bloß sagen, daß es am besten bläht, wenn Sie's im Amtlichen Bescheid mir immer gleich mit's Freiloosen. — Präsid.: Sie sind freigesprochen. — Angekl.: Des überlaßt mir nicht.

* [Der starke rühme sich nicht seiner Stärke.] steht in der Bibel. Ein Danerinn aus Antioch that es aber doch nicht am Schindlich; er ließen geneten und die geschäftigen Schritten rühen ihn nicht. Er forderte einen Wardenborger auf, es zu probiren, dieser holte aus und der Herr starrte auf dem Boden. Wüthend stürzte er in den Garten, bewaffnete sich mit einer Dolchknarre, die er künftigerd als Lange hantierte und ramte in dimer Wüth nach dem Sotol zurück. Die erste Verion, welche er antrammte, war eine Frau, die jedoch mit geräuschem Meib und bito Stürze davon kam. Nun fiel alles über den Wüthenden her, verwohle ihn zunächst gehörig, und hierauf schlepte man ihn zum Dröselort, der ihn in's Dorfversteck weeren ließ. Hier tobte der starke Mann so daß man ihm Ketten anlegen mußte, in denen er die Nacht verbrachte, um am andern Morgen bereits ganz mirde dem Amtsdorfleher vorgeführt zu werden.

was die Reinlichkeitsfrage anbetrifft, für das sanitäre Wohlsein erkannte.

Sein warmes Eintreten dafür, sowie die gewichtigen Gründe, welche er dafür ins Feld führte, sind noch in unser aller Gedächtnis.

Daß der Magistratsantrag fiel, mit einer knappen Majorität, drei oder vier Stimmen, haben wir zu verhandeln, daß wir nicht schon längst der Wohlthat eines Schlachthauses theilhaftig sind, und daß wir es nun selbst bauen müssen.

Diese gewichtigen Gründe, welche damals unser Hochverehrter Magistrat für die Wahl des Holzplatzes eintreten ließen, bestehen nicht nur heute noch, sondern werden vermuthlich in nicht zu ferner Zeit noch um einen vermehrt sein, und der einzige Einwand von jener Seite, welchem einigermaßen Gewicht beizulegen gewesen wäre, die fehlende Bahnverbindung, ist beseitigt durch die in ihrer Verwirklichung näher rückende Verbindungsbahn der Saale mit der Bahn.

In ihrer gestrigen Sitzungsvorlesung haben sich nun die Fleischer abermals einstimmig für die Erbauung des Schlachthauses auf dem Holzplatz entschieden. Haben nun die Fleischer ein Recht dazu, zu verlangen, daß man ihnen die Wahl des Platzes zugestehet, nachdem sie sich allen berechtigten Forderungen der Stadt fügen wollen, und noch dazu einen Platz wollen, welcher erweislich bereits zum großen Theil ein Eigenthum der Stadt ist, zweitens die Gewähr der allergrößten Reinlichkeit bietet, und durch seine örtliche Lage der Stadt vorzuziehen das am billigsten zu bauende und an Unterhaltungskosten der Bürgerlichkeit am wenigsten kostende Schlachthaus sein wird, so wird jeder rechtlich denkende Bürger sagen müssen: — ja! —

Jeder Bürger von uns, welcher seinem Mitbürger das gleiche Recht zugestehet, muß sich sagen: Wenn es mein Wohlsein verlangt, meinem Mitbürger, er mag ein Handwerk betreiben welches er will, aus seiner Werkstätte hinauszutreiben und ihm eine gemeinsame Werkstätte anzusehen, so muß ich wenigstens als gerechter Bürger es ihm dahin bauen, wo es ihm am bequemsten paßt und ihm seinen Schaden bringt. Daß aber diese gerechten Forderungen unser hochverehrter Magistrat auch heute noch ganz und voll anerkannt, beweist, daß er die Fleischer offiziell zu den Kommissionsberatungen abermals hinzugezogen hat; umso mehr muß es jedoch Wunder nehmen, wenn ein Stadtvorordneter-Mitglied, welches, wie mir bekannt, sonst ein sehr klar denkender und gewissenhafter Stadtvorordneter ist, sich in solch auffälliger Weise über die Beteiligung resp. Hinzuziehung der Fleischer an den Beratungen äußern konnte; mindestens war dieses eine kaum zu entschuldigende Uebereilung.

Mit dem hier Gesagten könnte man mir nun wohl entgegen, daß das Interesse, welches ich an der Sache nehme, auch nach meinem Grund in meinen kommunalen Bestrebungen für den Süden und Westen hätte. Dieses ist vollständig richtig, ich habe noch niemals, so lange ich im politischen und kommunalen Leben stehe, einen Hehl aus meinen Bestrebungen gemacht, noch habe ich mich an die Anforderungen gehalten, welche mir infolge dessen entgegengetragen wurden, wenn ich öffentlich für eine gerechte Sache eingetreten.

Wer wird es z. B. den Versöhnern unseres Südens, den Bürgern von Glaucha, Steinweg und des Stadttheils

vor dem Rammischen Thore verdenken, wenn sie nicht mit in das heute übliche Raisonnement über den Ankauf der Eiberei-Grundstücke seitens der Stadt einstimmen, sondern dieses Geschäft als eine wohlüberlegte, weise Voraussicht betrachten, welche der Magistrat jetzt schon gebraucht, damit, wenn in gar nicht zu langer Zeit die Aus speculation im Norden ihre Grenze gefunden haben wird und selbige nun nachgedrungen sich nach dem Süden wenden muß, er sich nicht nachher, wie so oft, ein zu spät, ein Vorübergehenlassen eines günstigen Zeitpunktes vorwerfen lassen muß, und diese Bewohner in dieser Transaktion nicht nur eine Wahrung der Interessen unserer Gemeinlichkeit finden, sondern auch mit der geplanten Entschaffung eines neuen Stadttheils vor ihren Thoren ein Ausfließen ihres eigenen Stadttheils erwarten; wer will es ihnen verdenken, wenn sie nunmehr energisch die Anlage einer sich am Ausgange der Schmeerstraße gabelnden, einestheils durch die Rammische Straße und Steinweg, andertheils über Markt und Glaucha führende Straßenbahn verlangen, um endlich auch an dieser Wohlthat zu partizipieren, und wer will es ihnen verdenken, wenn sie ganz entschieden gegen jede Zustimmung protestieren, ihnen an Stelle ihrer Stadttheil zurender Anlagen, wie selbige in überreicher Fülle dem Norden geschaffen sind, das Wohl für Obachtlos zu stellen zu wollen, weil es die allseitigen Empfindungen der jetzigen Anwohner derselben unangenehm berührt?

Genau so, nur noch etwas hoffnungsloser steht es mit unterm Westen. Wer will es der Bürgerlichkeit des Klausenthores und angrenzenden Strohhofs verdenken, welche durch Konzentration jammlicher Bahnen vor dem Leipziger Thore geschäftlich zurückgekommen ist, daß die Mehrzahl von ihnen nur noch mit Mühe um ihre Existenz ringt, und nur noch in einer Bahnhofsanlage an der Saale, der projektierten Verbindungsbahn und der Errichtung des Schlachthauses vor ihrem Thore ein höchst beides Requisite für das, was ihnen genommen und einem anderen Stadttheile in überreichem Maße gegeben wurde, findet, da ihnen sonst abolut von vornherein jede andere Aussicht dazu verschlossen, indem jammliches Gebiet gleich nach dem Thore Zonationsgebiet ist und eine etwaige Bebauung desselben wohl für unabsehbare Zeiten von vornherein verbietet. Aber gerade dieses kommt der Erbauung eines Schlachthauses auf dem Holzplatz zu flatten, indem solches für immer eine der Hauptbedingungen erfüllen wird, die Lage außerhalb der Stadt, welche hauptsächlich Bedingung keine andere Lage unserer Stadt für die Dauer zu erfüllen im Stande sein wird. Auch hierbei, bei diesem berechtigten Wunsche unserer Bürgerlichkeit, kommt dasselbe, welches ich für die Fleischer als berechtigten Grund angeführt habe, uns zu Gute. Die Stadt kommt zu ihrem Recht und es wird einer seit langer Zeit zurückgekehrten Bürgerlichkeit eine kleine Aussicht auf einen etwas besseren geschäftlichen Verkehr eröffnet, ohne daß die Stadt Schäden, vielmehr einen in die Augen springenden Nutzen daran hat. Im Gegentheil, unsere gesammte Bürgerlichkeit würde sich damit nur ein ehrenvolles Zeugnis ausstellen, daß, wenn sie ihre gerechten Forderungen erfüllt sieht, nun auch Gerechtigkeit denjenigen Bürgern zuzukommen lassen wird, welche von den Konsequenzen desselben direkt betroffen werden.

Wir erachten mit diesem Worte aus der Mitte der Bürgerlichkeit die Diskussion über diese bedeutungsvolle Frage für

eröffnet und werden, soweit dies der Raum uneres Blattes gestattet, auch anderen Stimmen gern Raum geben. D. K.

Aus der Stadt und Umgebung.

* [Halle'sche Straßenbahn.] Im Auftrage der Königl. Eisenbahn-Direktion und auf deren Kosten wurden in verfloßener Nacht die durch den Kanalbau auf dem Leipziger Platz gebotenen Veränderungen des Straßenbahnlaufes wieder in den alten Stand zurückverlegt. Umgekehrt 25 Mann fingen Nachts vor 11 Uhr an, und rückten die fleißigen Hände zur schweren Arbeit heran, daß der erste Straßenbahnwagen früh 6 1/2 Uhr bereits die neue Strecke besahren konnte.

R. Acker-Verpachtung. Heute Vormittag 10 Uhr stand auf dem Rathhause in der Rathsküche ein Termin zur Verpachtung der vorderen Halle'schen Zuckerfabrik-Compagnie gehörigen, jetzt im Besitz der Stadt Halle und des hiesigen Hospitals St. Gyrac et Antonii übergebenen Grundstücke an, zu dem sich eine große Anzahl Interessenten, meist Landwirthe, eingefunden hatten. Bekanntlich hatte kürzlich schon einmal ein gleicher Termin stattgefunden, da aber auf die in demselben abgegebenen Meistgebote später noch Nachgebote erfolgten, so sah sich der Magistrat veranlaßt, einen neuen Verpachtungstermin auszusprechen. Nachdem von dem Leiter des Termins, Herrn Regierungs- und Stadtrat Lamprecht, die Bedingungen vorgelesen, mit denen sich die Anwesenden einverstanden erklärten, schritt man zur Abgabe von Geboten. Das Meistgebot gab ab:

- 1) auf das Defonomie-Grundstück, genannt der „Ochsenstall“, an Willbergweg Herr Brauermeister Schulte hier mit 1970 M.;
- 2) auf den Garten zwischen dem Defonomie- und Ziegelbrenner-Grundstücken von 5 Morgen 144 Cu.-Muthen Herr Brauermeister Schulte hier mit 230 M.;
- 3) auf den Garten, mit Schilfbäumen, befinden, in Anstichlose der Saale und des vorgehenden Gartens von 5 Morgen 77 Cu.-Muthen Herr Brauermeister Schulte hier mit 260 M.;
- 4) auf den Acker neben dem Defonomie- und dem Rauchfischen Grundstücken liegend von 9 Morgen 119 Cu.-Muthen Herr Brauermeister Schulte hier mit 400 M.;
- 5) auf den Acker zwischen den beiden Böden nach Willberg am Gumbinnweg liegend, von 11 Morgen 907/2 Cu.-Muthen Herr Brauermeister Schulte hier mit 470 M.;
- 6) auf den Acker ebenfalls gelegen von 14 Morgen 20 Cu.-Muthen Herr Grundbesitzer Grunberg hier mit 500 M.;
- 7) auf den Acker zwischen dem Wöllmüßer- und dem Büdingenweg von 45 Morgen 164 Cu.-Muthen Herr Grundbesitzer Grunberg hier mit 1800 M.;
- 8) auf den Acker an der Casenauer Grenze, Plan Nr. 20, von 88 Morgen 997/2 Cu.-Muthen Herr Defonom Fuß hier mit 2800 M.;
- 9) auf den Acker an der Bruchpforter Grenze, Plan Nr. 29, von 17 Morgen 27 Cu.-Muthen Herr Defonom Fuß hier mit 420 M.;
- 10) auf den Acker in den fog. langen Aedern, Plan Nr. 52, von 24 Morgen 133 Cu.-M. Herr Defonom Schoch hier mit 1060 M.;
- 11) auf den Acker in dem fog. breiten Fühl, Plan Nr. 107, von 50 Morgen 124 Cu.-M. Herr Rittergutsbesitzer Sandt in Beelen a. E. mit 1200 M.;
- 12) auf den Acker an der Deigener Grenze, nördlich der Eisenbahn, Plan Nr. 108, von 19 Morgen 178 Cu.-Muthen Herr Gutwirth Dohle-Annendorf mit 600 M.;
- 13) auf den Acker ebenfalls gelegen, südlich der Eisenbahn, Plan Nr. 108, von 14 Morgen 807/2 Cu.-M. Herr Rittergutsbesitzer Sandt-Beelen a. E. mit 400 M.;
- 14) auf den Acker in der Feldmark Bücheln liegend, von 30 Morgen 56 Cu.-M. Herr Defonom Fuß hier mit 1010 M.;

A. Schramm.

Bilder aus dem Leben eines Abenteurers.

Bilder aus dem Leben Louis Napoleons.

2.

Wenn die Welt den thronjünglichen Neffen des ersten Napoleon mit der abermaligen Verbanung als abgethan ansehen zu dürfen glänzte, so hatte sie sich an diesem „sanften Startopp“ verreckt. Die Napoleonische Tradition, der Glaube an seine Bestimmung ließen ihm keine Ruhe und führten ihn auf die Wege eines Abenteurers, als er im Jahre 1836 von Straßburg aus den Kaiserthron von Frankreich zu erobern suchte. Wahrscheinlich hatte der Triumpfung seines Oheims von Elba nach Paris sein Denken beirahet, aber das Vorbild dieses Siegesmarsches erwies sich als ein trügerisches. Zu dem Augenblicke, als er die Straßburgerischen Regimenter für sich und seinen Namen gewonnen glaubte, wurde er gefangen genommen und im geflohenen Wagen nach Paris transportirt. Nach einem Aufenthalt von wenigen Stunden wurde er von dort ohne Verhör und Verdict nach einem Gefangen abgeführt, um von dort nach Amerika eingeschifft zu werden. Weit entfernt, an seiner „Bestimmung“ zu verzweifeln, wurde ihm der Umstand, daß man ihn weder verhört, noch strafrechtlich verurtheilt hatte, die Quelle einer geheimen Freude. Er hing an, sich für gefährlich zu halten, — warum hätte man sonst das Verhör unterlassen? —

Wieder vergehen vier Jahre und der abenteuerliche Fing steht abermals vor den Thoren Frankreichs. Es ist immer noch die Frage, ob das Unternehmen von Boulogne ganz so gedanklos war, wie es nachher ausah, — ob Louis Napoleon auf die Sympathien des Volkes rechnen durfte, das durch die eben erfolgte Ueberführung der Leiche des ersten Napoleon nachdrücklich an den Glanz des Kaiserreichs erinnert worden war, — ob er Grund hatte, auf den Beistand namhafter Persönlichkeiten zu zählen, — ob er überhaupt nur von sich reden machen wollte: seine Landung in Boulogne hat so viel Theatralisches, daß sie reichen Stoff zum Spott und Lachen bot. Was ist aber in der Welt und vollends in der französischen Welt gefährlicher, als sich lächerlich zu machen? Und lächerlich war doch dieses Schicksal, welches Frankreich zu erobern ausgerufen war, lächerlich dieser Napo-

leon, der sich mit dem abgerichteten Adler und mit dem Napoleons-Ähre als Ähre des großen Kaisers zeigte, lächerlich der Einzige in Boulogne, welchen bezahlte Subjekte durch ein lautes „Vive l'empereur!“ beleben mußten — spottregend schließlich die Jüdt am zweiten Tage, als die flüchtigen Käse ins Wasser schlugen und der hochgebende Prinz pubelisch aus dem Wellen gezogen werden mußte. Kaiserkrone, Proklamationen, Ernennungen — Alles hatte Louis Napoleon in Boulogne schon fertig gehabt: zwei Tage darauf fragte Thiers, den der Prinz zu seinem künftigen Premier-Minister ernannt hatte, ob man denn glaube, daß er sich zum Minister eines Mannes hergeben würde, der sich wie eine Ente mit der Angel fischen lasse. Und doch hatte Louis Napoleon durch den famosen Zug nach Boulogne etwas erreicht: er durfte, wenn auch auf der Anklagebank, seine Sache vertreten, öffentlich, mündlich vor dem höchsten Gerichtshof seines Landes, also im Angesichte Frankreichs und Europas. Am 28. September 1840 fand er vor der Kammer in Paris und hier sprach er jene berühmten Worte, die man als das Programm des Napoleonischen Kaiserthums bezeichnen kann:

„Ich repräsentire vor Ihnen ein Prinzip, eine Sache, eine Niederlage. Das Prinzip ist die Volkssouveränität, die Sache das Kaiserreich, die Niederlage Waterloo. Das Prinzip haben Sie anerkannt, der Sache haben Sie gebietet, die Niederlage wollen Sie rächen. Nun denn, Sie giebt keine Uneingetlichkeit zwischen mir und Ihnen!“

Trotz seiner hochtönennden Verteidigungsrede wurde er verurtheilt und zwar zu „ewigem“ Gefängnis. War die Haltung Louis Napoleons während der Gerichtsverhandlungen eine durchaus ruhige und würdevolle gewesen, so brach der Glaube an seine „Bestimmung“ bei der Verkündung des Urtheilspruches in einem Wortspiele durch, das ihm viele französische Herzen gewann.

„Vous êtes condamné à la prison perpétuelle — Sie sind zu ewigem Gefängnis verurtheilt!“ — hatte der Gerichtsschreiber zu ihm gesagt . . .

„Wie lange dauert die perpétuité“, die „Ewigkeit“ in Frankreich?“ hatte Louis Napoleon spottend geantwortet. Die einen lachten, die anderen bielten ihn für schwachsinzig. Man wußte nicht, was man sagen sollte, als der lebenslänglich verurtheilte Prinz seinem Vertheidiger einen

kostbaren Ring mit dem Bemerkens schickte: „Der Ring sei Ihnen ein Andenken an mich; mein Dank wird Sie erreichen, wenn ich in den Tuilerien sein werde!“ War der Mann sieberkrank? Hatte die Größe seines Oheims sein Denken geföhrt?

Im Staatsgefängnisse zu Rom finden wir den Prinzen wieder. Seine Hoffnungen schienen vermischt, seine Träume zerronnen zu sein — in der Einigkeit seines Gefängnisses hatte er Zeit, die Ergebnisse seines bisherigen Lebens und Strebens ernsthaft zu überdenken. Wenn er auf seine Erfolge in Italien, in Straßburg, in Boulogne zurückblickte, so mußten ihm seine Ziele träumerisch und verfehlt erscheinen, und doch wagte er es, nicht an seiner Zukunft zu verzweifeln. Er war eben fatalist und so mochte er fragen, wozu er in Gefahren denen Andere erliegen waren, so wunderbar erhalten war? Sein Bruder, der eigentliche Kronprinzendient sitzt in seinen Armen; der „König von Rom“ geht verdrückt und mit gedrohenem Muffe aus dem Leben! — war nicht mehr als je seine Hoffnung auf eine glänzende Zukunft befristet, sei er der Nächste am Kaiserthron geworden war?

Solche Gedanken mögen den Gefangenen in Rom vielfach beschäftigt und aufrecht erhalten haben. Die Welt erfuhr vom Jahre 1840 bis 1846 Nichts weiter von ihm, als daß er seine unfehlige Nähe mit ersten Studien verbringe und daß er ein nicht unbedeutendes Werk unter dem Titel: *Idées napoléoniennes* geschrieben habe. Wer hatte aber Zeit, die „napoleonischen Ideen“ zu lesen? Man hatte damals mehr zu thun, als sich in die ezentrischen Gedanken eines unerschlichen Prinzen hineinzuversetzen, lebte man doch in der Zeit der „Gründungen“ und der „Altkriegesgeschichten“ in Frankreich. Sechs Jahre verfloßen, Louis Napoleon war von Europa, ja von Frankreich fast vergessen, als ein für ihn schmähliches Ereigniß seinen halberfahrenen Namen wieder lebendig machte. Louis Napoleons Vater, der einjame Erbin von Holland lag in Florenz auf dem Sterbetebe. Der Sohn wandte sich in einem würdevollen Schreiben an die französische Regierung und erbat sich auf wenige Tage Freiheit, um dem sterbenden Vater die Augen zuzudrücken, er verpfändete sein Ehrenwort, daß er sofort in sein Gefängnis zurückkehren würde, die Regierung verzweigte dieses Gesuch — und die unausbleibliche Folge

pro jährliche Pacht auf die 6 Jahre vom 1. Oktober 1885 bis ult. September 1891.

Sodann wird zur Verpachtung des Defonomie-Grundstückes „Schienfall“ mit allen den vorgezeichneten Gärten (11 Mrq. 11 Qu.-R.) und Aedern (337 Mrq. 5 1/2 Qu.-R.) auf die 12 Jahre, vom 1. Oktober 1885 bis ultimo September 1897, getheilt. Bemerkenswert, daß die Aeder am 1. Oktober ac., das Defonomiegrundstück „Schienfall“ am 1. April 1886 übergeben, und daß das genannte Areal dem Pächter ungeschmäler während dieser Zeit erhalten bleibt. Bestbieter der Herr Defonom Franz hier mit 10 100 Mt. jährlichem Pacht. — Der Zuschlag bleibt bedingungslos vorbehalten.

[Zur Sedanfeier.] In Folge ergangener Einladung hatten sich gestern Abend im „Rosenthal“ eine große Anzahl Krieger, Säger und Turner eingefunden, um eine gemeinschaftliche allgemeine Feier des 15jährigen Tages von Sedan zu beraten. Zum Vorsitzenden der Versammlung wurde Herr Kaufmann Lüderitz und als Beisitzer die Herren Baumeister Stengel und Grenzendorfer gewählt. Der Vertreter des „Turnerclubs an der Saale“, Herr Stengel, theilte mit, daß der Bund kürzlich beschlossen hat, am 1. September Abends 8 Uhr im „Rosenthal“ durch einen Festmahl den Tag von Sedan festlich zu begehen. Es wurde deshalb die Frage aufgeworfen, ob es zweckmäßig erweise, sich an dieser Feier zu beteiligen. Nach längerer Debatte beschloß man, am 1. Sept. c. Abends 8 Uhr im „Rosenthal“ gemeinschaftlich (Krieger, Turner, Säger) durch einen solennen Kammers die 15jährige Wiederkehr von Sedan zu feiern. Der Saal wird entsprechend dekorirt überdaupt alles gethan werden, was ein maßvolles nationales Volksfest fordert. Jeder Theilnehmer hat 10 Pfennige Entree zu zahlen, wovon die Ausgaben bestritten, und der event. Ueberschuß der Hälfte den Kriegern, zur anderen Hälfte dem Hülfsverein des Saales überreicht werden sollen. Die Namen der beteiligten Vereine sind sämtlich zur Stelle zu bringen und Vereinsabzeichen anzulegen.

[Schulfeier am Sedantage.] Entgegen der früher geübten Praxis, derzufolge die Unter- und Mittelklassen der städt. Elementarschulen am Tage vorher auf die Bedeutung der Schlacht bei Sedan aufmerksam gemacht, und am 2. September nur mit den oberen Klassen offizielle Feierlichkeiten veranstaltet wurden, werden diesmal auch die Unter- und Mittelklassen ihre Schulfeier am Sedantage selbst haben. Diese auf die einzelnen Klassen beschränkte Feier wird in der städt. Volksschule Vormittag 9 Uhr, in den städt. Bürgerschulen um 8 Uhr abgehalten werden. Die öffentliche Feier der Oberklassen der Volksschulen wird früh um 7 Uhr, diejenige der Bürgerschulen um 10 Uhr beginnen.

Wie die Jahre zuvor, so wird auch dieses Jahr am Sedantage früh bei Zeiten der Krieger-Verein in Halle im Zuge von seinen Vereinslokale aus mit Musik nach dem Marktplatz marschiren, und hier nach kurzer Ansprache des Vereinsvorsitzenden am Siegesdenkmal zu Ehren der gefallenen Kameraden einen Vorberzanz niederlegen.

Die sich nahende Feier des denkwürdigen Tages von Sedan beeinflusst nachgerade auch die Ausstattung der Schaufenster unserer verehrlichen Geschäftswelt. So hat z. B. die renommirte Firma Friedrich Arnold (Anhaber Wolph Heller) am Markt den Raum von zwei Fenstern nebst dem entsprechenden Hintergrunde ausschließlich mit sehr hübschen Fahnen und Flaggen, welche entweder

war, daß der Name Napoleons mit einem Male wieder in Aller Munde war. Die Zahl seiner Freunde wuchs von Tag zu Tag... gewiß hat der Prinz von diesem Zeitpunkt an ernstlich an die Flucht aus dem Gefängnis gedacht.

Es war in der Früh des 26. Mai 1846, als mit langsamem Schritte ein Mann vergesslich aus dem Hofe des Staatsgefängnisses zu dem dem gewöhnlichen Thore zu schritt. Vor dem Wächterhaus am Thore standen gerade die Offiziere da jour und plauderten gemüthlich über dies und das... sie hatten Mähe, dem schwer beladenen Menschen auszuweichen. Unter dem linken Arm trug er eine Kalknolle, auf der Schalter schleppte er ein etwa fünf Fuß langes Brett... es war ein junger, bartloser Mensch mit beschwimmtem Angesicht, eingehüllt in blaue Rauchwolken, die er aus einer kurzen Tronspitze — bräunliche genannt — in den sonnigen Frühlingssmorgen dampfte. Bekleidet war er mit einer grauen Mauerhose, deren Schuhen und einer falbschwarzen Arbeiterblouse... so geht der Geselle, der sich Badinquet nannte, auf das große Thor zu. Der Schließer öffnet, Badinquet geht bedächtigen Schrittes hinaus — und Prinz Louis Napoleon Bonaparte ist nach langen Jahren frei in Gottes schöner Welt. Sein Freund und Genosse, der Doktor Comenau hat ihm den Maueranzug verpackt und für freien Weg nach England gerorgt.

Daß Louis Napoleon durch seinen lächerlichen Putz von Boulogne nicht zu Grunde ging, gehört zu den größten Wundern seiner ungewöhnlichen Laufbahn, daß aber der Staatsgefängene von Ham, der Prinz Napoleon, nach kaum zweiwöchiger Aufenthalt in England zum Präsidenten der Republik Frankreich erwählt wird, erhebt sich schier unbegreiflich. Während er im Strudel der zügellosesten Vergnügungen schwimmt und über dem englischen Turf und Sport sein Ziel ganz vergehen zu haben scheint, scheint ihm seine „Bestimmung“ geucht zu haben, um den Abenteuer zum Throne emporzuheben. Heute noch ein Staatsgefängener, morgen schon an der Spitze des Staates, — das klingt wie ein Märchen in der Weltgeschichte, in dessen Geheimniß hineinzuublicken uns vielleicht später erlaubt sein wird.

das heraldische deutsche Wappen oder den preussischen Adler zeigen, dekorativ ausgestattet und widmet jetzt das passivende Publikum diesen Theile der Geschäftsräume, welcher bekanntlich auch um die Weihnachtszeit den Charakter des Festes gemäß reich ausgeschmückt zu sein pflegt, ganz besondere Aufmerksamkeit zu.

* Im Anschluß an die gefrige Notiz, betreffend die Preise für die zum ersten Male auf diesem Wochenmarkt selbstenen Fleischhändler, ist noch nachzutragen, daß die Preise gegen Mittag noch tiefer sanken und daß junge Fäbner mit 60 Pfg., alte Fäbner mit 50 Pfg. pro Stück bezahlt wurden. Mehrere Händler nahmen da sie nicht zu diesen Preisen verkaufen wollten, ihren Vorrath von Fleischhändlern wieder mit.

* Der auf dem Marktplatz in der Nähe der Kirche vorgehende zweite Negenerationskennner wird voraussichtlich heute schon wieder fertig gestellt sein, daß er in Gebrauch genommen werden kann.

* [Ein Ausbrucher.] Ein schwerer Verbrecher, der polnische Arbeiter Michalski, der 15 Jahre Zuchthaus hier zu verbüßen hat, entwich gestern Nachmittag 4 Uhr aus hiesiger Strafanstalt, indem er eine auf dem Hofe sitzende Feiter zum Uebersteigen der Mauer benutzte und so sich die Freiheit suchte. Durch von der Wächterwache und Anderen sofort angestellte Nachforschungen wurde der Strafgefangene im Garten Kirchhof Nr. 20, im Gebüsch verhaftet vorgefunden. Der Fährverlauf wird demselben jedenfalls eine exemplarische Strafe zuziehen.

* Der die hiesige Bürgerchule besuchende 9 Jahre alte Sohn des Polizeirektors W. von hier zog sich gestern Nachmittag auf der wahrscheinlich etwas defekten Schulbank eine nicht unerhebliche Verletzung zu, jedoch er in die königl. Klinik aufgenommen werden mußte.

* [In der Halle] wurde gestern Nachmittag eine Zigeunerfamilie, welche sich dort gestern niedergelassen hatte, polizeilich veranlaßt, den von einer großen Menschenmenge, namentlich Kindern, umlagerten Platz zu räumen. Die Zigeuner kamen der Zufolge, wenn auch mit einigen Widerstreben, nach und nahmen ihren Weg nach außerhalb der Stadt. Eine andere, jedoch wohlhabendere Zigeunerbande machte gestern Nachmittag in den verschiedenen Läden unserer Stadt nicht unbedeutende Einkäufe, die sie, wenn auch erst nach längerem Feilschen, mit Goldstücken bezahlten.

* Heute Vormittag zwischen 10 und 11 Uhr zog ein Trupp Zigeuner in einem recht originell bespannten Wagen durch die Stadt. Ein kurzes Galtel auf dem Marktplatz genigte, um sofort eine große Anzahl Neugieriger auf den Plan zu locken. Einige der braunen Leutlein mit dem schwarzen Vordach, dessen Gevörr von einfachen Leuten mit gerissenem Grunlet beisehen, von Poeten aber mit Vorliebe angepöbeln zu werden pflegt, beehrten als Kaufstücker ein Kleidergeschäft mit ihrem Besuche. Wenn, wie auch in der Wetterau, die Anzahl der getragenen Unterröcke auch bei diesen Zigeunern den Grad der Wohlhabenheit nicht zu erröthen sollen, dann wäre natürlich die eine von ihnen sicher eine schwer wiegende Pantalone und der von ihr getragene Raden mit Genöils und der nötigen Kopponabschneidemaschine gefüllt gewesen.

* [Polizeinaehrchen.] Der gestern vorgekommene Diebstahl ist von dem Arbeiter Schaal ausgeführt worden. Von dem gestohlenen Gelde, 46 Mt., fanden sich bei seiner Verhaftung noch 22.38 Mt. vor, und zwar hatte derselbe gegen 16 Mt. in dem gestohlenen Beutel, das andere aber in seine Tasche eingetauscht. Das fehlende hat der Schaal auf verschiedene Art und Weise vertrieben, nachdem er durch Anschaffung eines Paar Stiefeln, Hosen und Hemd sein Verheer verbessert. In der Nacht vom 24. zum 25. d. Mts. wurde die Arbeiterbude in der Friesenstraße durch Aufbrechen des Bretterdaches entzogen. Die Diebe haben die starke Thüre nicht aufbekommen und mußten, um an ihr Ziel gelangen zu können, diesen Weg einschlagen. Sie haben einen Arbeits-Hock und eine Tacke zur Beute gemacht. — Im Hause alter Markt 18 brach in einer Kammer Feuer aus, welches aber von den Nachbarn, so wie von der Feuerwache noch rechtzeitig erbeutet und gelöscht wurde.

Aus dem Feiertage.

Ich kann nicht unterlassen, auf einen Mißstand aufmerksam zu machen, der sich namentlich am Markttag recht bemerkbar macht. Wir waren gestern Vormittag Zeugen, wie ein einpänniger beladener Wagen des Fuhrherrn Schade von Markt aus stark in die Schmeerstraße einbog und hier mit einem ihm entgegenkommenden kleinen Hundewagen — einem Giebidener Wäckermeister gehörig — carambolirte. Der Fuhrer des beladenen Wagens fuhr unbekümmert weiter. Zum Glück war kein weiterer Schaden entstanden, als daß dem kleinen Wagen eine Klinge abgerissen und zerbrochen war. Im allgemeinen Sicherheitsinteresse wäre es geboten, Markttag an den genannten gefährlichen Stellen einen Polizeibeamten zu stationiren, dessen Anwesenheit schon genügen würde, die Fuhrer der Wagen zu größerer Vorsicht zu mahnen, auch sonstigen dort mitunter vorkommenden Verkehrsstörungen vorzubeugen.

* [Milde Gaslaternen.] Seit länger wie 14 Tage sind Leipziger Straße 54 und 55 zwei Laternenpfähle fertig gestellt, ohne daß bis heute Vergeltung stattgefunden hat. Es sind wahrscheinlich nur Zahl- oder sogenannte Monatslaternen! civis.

Circus Corty-Althoff.

Wie man eine vorzügliche Gemälde-Galerie immer wieder mit neuem Gemälde besetzt, so wirken auch die herrlichen Bilder, welche vollendete Kunst und Grazie im Circus Corty-Althoff stellen, immer wieder vom Neuen auf den Beschauer. Wenn aber dort die Palette des

Malers erst beleben muß, so ist hier alles wirkliches Leben und Bewegung und zwar in einer das Auge wie den Sinn bei aller Deenz, so bestechenden Ausstatung, daß die Empfanglichkeit für das wahre Schöne, welche allen Menschen ohne Unterchied von der gütigen Natur gegeben ist, stets neue Anregung erfährt. So ist es erklärlich, daß der Circus bei all seiner Größe vom ersten bis zum letzten Range stets gut, nicht selten bis auf den letzten Platz besetzt ist und es ist eine Freude, zu sehen, wie das von der Manege bis zur Galerie hinauf von Kunstenthusiasten erfüllte Haus nicht müde wird, dieier — man kann hier wohl treffend sagen — Aristokratie der equestriren Kunst den wärmsten Beifall zu zollen.

Die Liebe des Reitersnamens zu seinem treuen Gefährten, dem Pferde, ist seit den ältesten Zeiten vom Dichter vielfach besungen worden. Wenn Dichter Althoff mit einem freundlichen Worte oder auch nur Blicke seine edeln prächtigen Thiere bei ihren schwierigen Evolutionen anregt oder wenn die Geschwister Althoff ihrem kostbaren Schulpferde nach gethaner Arbeit in ähnlicher Weise schmeicheln, so muß jeder Zuschauer herausfließen, mit welcher Liebe diese Künstler an ihren Thieren hängen und wenn man bei diesen Produktionen seinen Blick durch die Reihen der Zuschauer schweifen läßt, wird man unsicher bei diesen hübschen Emotionen erkennen. Und das ist es eben, was immer wieder vom Reuen zu einem Besuche des Circus reizt. Daneben ist die Direktion bemüht, in das an sich so reiche Programm der Produktionen durch Heranziehung der hervorragendsten Künstler beständigen Wechsel zu bringen. So galirte seit mehreren Tagen die berühmte Kunstreiterin „Miß Ella“, welche durch ihre unbeschreiblich sühnen und großartigen Leistungen, insbesondere auch als Todestreiter, stimmungsvollen Beifall erntet, und schon in nächster Woche sind wie wir hoffen, wieder andere Kunstspezialitäten ersten Ranges zu erwarten. Den Schluß der abendlichen Vorstellungen bilden seit bereits 8 Tagen „Die lustigen Hebelberger“ und nach der Aufnahme, welche dieses in der That einzige Ausstattungsstück bisher gefunden hat, dürfte dasselbe fürs Erste kaum vom Programm verschwinden. Man sieht dieses harmlos frischen Epöden aus dem Studentenleben, welche so lustig und glänzend in Scene gesetzt werden, jeden Abend mit neuer Freude entgegen und wenn es keine Mittel nur irgend erlauben, gönnt sich diesen Trunt aus dem Becher der Freude mindestens zwei, wenn nicht drei und mehrere Male.

R. R.

Provinz und Nachbarstaaten.

* Se. Maj. der König haben geruht, den Wittmeister der Reitere des Thüringischen Hularen-Regiments Nr. 12, Erich Freiherr von dem Knebel-Weidenant, auf Name bei Wittrau, den königlichen hiesigen Wittmeister a. D., auch Herzoglich-sachsen-meiningischen Kammerherrn Mar von Heßburg zu Meiningen, den Lieutenant der Reitere des 1. Garde-Flanens-Regiments und Rittergutsbesizers Carl von Eichel auf Wittelsbach bei Gienach, den Lieutenant der Reitere des 1. Garde-Regiments zu Fuß und Rittergutsbesizer Ulrich von Zroth auf Salsenburg, den Major und Batallions-Kommandeur im 4. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 72, Karl von Schmitz, den Hauptmann und Compagnie-Chef im 6. Thüringischen Infanterie-Regiment No. 95, Arthur von Wrochem, den Premier-Lieutenant der Reitere des Magdeburgischen Hularen-Regiments Nr. 10 und Rittergutsbesizer Albrecht von Gadenriedt auf Gadenriedt bei Groß-Lafferde in Hannover, den Lieutenant der Reitere des Thüringischen Hularen-Regiments Nr. 12, August Nibel, Freiherren zu Gienach, auf Stothausen bei Sautebach in Oerbelien, nach Prüfung derselben durch das Militär- und auf Vorschlag des Bundeskanzlers v. Wernecke, Prinzen Albrecht von Preußen königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Hofamtierr-Oberden zu ernennen, sowie den Bürgermeister Franz Falkon zu Tiegendorf, der von der Stadtverordneten-Versammlung zu Weiskens großes offenes Wahl gemäß, als Bürgermeister der Stadt Weiskens für die gesetzliche zwölfjährige Amtsdauer zu befristigen.

* Werseburg. Herr Domhilfsprediger Horn ist in Nidersachsen an der dortigen Stadtkirche St. Stephan gewählt worden.

* Nordhausen. Die Fischeotterjagd des Herrn Rittergutsbesizers Sperber aus Weimar, der mit einer Meute von 134 Hunden seit dem 18. d. Mts. hier weilte, hat jetzt wegen Entzandung des Herrn Sperber unterbrochen werden müssen. Bis jetzt wurde nur ein Otter oberhalb Wäldingen in der Selme und zwar durch Hotelbesitzer Niemann hier, erlegt. Wer ein solches Fischeottertreiben durch die Hunde noch nicht gesehen, vermag sich davon kaum eine Vorstellung zu machen. Die Hunde verließen sich sehr gut auf die Werkbestimmung. Sie kommandirten unter sich entge nach dem Wasser. Während diese, im Wasser schwimmend, die Aale über die Wasserläche schwebend hinwegzuleiten lassen, verfolgten die übrigen Hunde am Ufer entlang deren Fährte. Sobald ein Otter gewittert wird, tauchen die Hunde mit einem eigenartigen Geheul unter, die übrigen am Ufer beobachtenden Hunde legen nach und nun geht unter Geheul die wilde Jagd los. Der Otter wird sicher gefasst, doch ist das Treiben des aufmerksamen Thieres sehr schwer. Ist er geflohen, führen alle Hunde an ihn zu und beßen ihn vollends zu Tode.

* Leipzig, 24. August. König Albrecht und Prinz Georg trafen heute Vormittag 7/10 Uhr mittelt Extrazug hier ein. Nach kurzem Verweilen im Bahnhofe bereit der König und Prinz Georg nebst Geolge die besetzt liegenden Equipagen und luden nach dem großen Exercierplatze bei Konnewitz, wo selbst die Brigade (Infanterie-Regiment Nr. 106, 107 und 108) Aufstellung genommen hatte. Nach verübtem Manövern lehrten die hohen Herren nach Leipzig zurück. Dem Dresdener Bahnhofe wurde das Freisitzig einzugig, zu welchem außer dem Geolge des Königs und des Prinzen Georg auch die Generalmajore v. Nöhrich und v. Corinn sowie die Kommandeure der drei genannten Regimenter und andere Offiziere befohlen waren.

* Leipzig. Der westliche Giebel unserer egyptischen Rathshauses, welcher auf die Grimmaische Straße herabfällt, wird zur Zeit einer Restauration unterzogen. Bei dieser Gelegenheit ist auch der alte Stachelschmitt, welcher sich in dem Giebelwerk eingekerkert hatte, befreit worden. Auf dem entgegengesetzten Giebel, am Salzgraben, hatte sich früher eine Brücke angelehnt, die sich nach und nach zu einem so erleslichen Baume entwickelte, daß sie, zur Schmückung der Reibungsdung des Mauernwerks, heruntergeholt werden mußte.



